

## Spaziergang durch Meilen

(von Kate Brupacher, 6d)

Die Stadt ist tot. Ich gehe durch die Strassen, sie sind der leere Brustkorb der Stadt. Sie sind leer, doch sonnendurchflutet. Es scheint falsch, dass der Weltuntergang gekommen zu sein scheint, jedoch das Wetter schöner ist als alle vorangehenden Monate. Ganz so, als bräuchte die Welt die Menschheit gar nicht. Die Bäume und Blätter scheinen grüner, frischer, lebendiger. Corona... ist die Rettung der Welt. Vögel zwitschern, lauter als sonst oder vielleicht war der Strassenlärm bisher einfach immer zu laut, um sie zu hören. Vor mir das Gemeindehaus. Es scheint viel kleiner als sonst, viel weniger respekt einflössend, als ob mit den Leuten auch die Seele aus dem Haus geflohen wäre. Und noch immer ist die Welt in goldenes Licht getaucht.

Die Welt um mich scheint tief durchzuatmen, die Tiere leben wieder auf und kehren in die Stadt zurück, doch die Stadt hält den Atem an. Hält den Atem an, um auf keinen Fall Viren von Passanten aufzuschnappen. Ich sehe Leute durch die Strassen eilen, viele mit Mundschutz und Latexhandschuhen, Kinder und Enkelkinder, die ihren Eltern und Grosseltern die Einkäufe vorbeibringen. Die Angst herrscht, die Angst vor einer Infektion. Interaktionen, die sonst keinen zweiten Gedanken benötigt hätten, sind jetzt zur Mutprobe geworden. Niemand grüsst auf der Strasse, wenn einem jemand entgegenkommt, wechselt man die Strassenseite, um ja zwei Meter Abstand einzuhalten. Und noch immer singen die Vögel, die Sonne lacht, der Wind raschelt in den jungen Blättern. Ich schnuppere in der Luft, neugierig, ob man einen Unterschied riechen kann. Ich rieche... nichts. Die normalen Stadtdüfte, Teer, Asphalt und Abgase sind verschwunden, genau wie die Menschen, und die Natur hatte noch keine Zeit, um Einzug zu halten. Wenn ich die Augen schliesse, ist es fast so, als hätte es die Menschen gar nie gegeben.

Ich gehe über den Dorfplatz. Leer. Die Stadt ist tot. Die Schaufenster der Läden sind dunkel, verzweifelt, leer. Ein Bus fährt an mir vorbei, alle Plätze sind frei, und ich frage mich, wieso er überhaupt noch fährt. Die Sonne glänzt auf dem unebenen Steinboden des Dorfplatzes vor mir und der Himmel ist komplett wolkenfrei. Die Kondensstreifen, die an allen anderen Tagen den Himmel durchzögen, fehlen komplett, denn alle Flugzeuge haben ihren Winterschlaf angetreten ... anfangs März. Sie haben sich in ihre Hangars zurückgezogen, wie riesige, müde Braunbären.

Ich gehe die Treppe am Dorfplatz hinunter und sehe einen Kinderspielplatz. Leer. Alle Kinder sind zuhause. Das Fonduechalet, das den ganzen Winter über im Dorf steht, hat vor jedem dunklen, leeren Fenster eine Plane, damit es nicht so verloren in die Welt starrt. Ein Mann und seine Tochter kommen mir entgegen. Sie ist etwa drei Jahre alt und scheint sich ab allem zu freuen... die Sonne, die Blumen, dass ihr Vater mit ihr und ihrem Dreirad auf einen Spaziergang geht. Trotz der Umstände muss ich lächeln. Es ist ja immer noch Frühling, wenn auch ein etwas ungewöhnlicher.

Ich biege ab, in die Dorfstrasse. Ein paar Meter entfernt sehe ich eine Reparaturtruppe, die dabei ist einen Ast abzusägen, und ich wechsele sofort die Strassenseite. Grössere Menschenmengen sollen umgangen werden. Ich gehe ein kleines Seitengässchen entlang. An jedem zweiten Haus ist ein Schild angebracht, jedes einzigartig, doch jedes sagt dasselbe aus: Krisensituation. Geschlossen. Entschuldigen Sie.

Ich sehe überall Schweizerfahnen. Ich weiss nicht, ob Pandemien uns patriotisch machen, oder ob sie einfach noch nie so auffällig waren wie jetzt, wo es so viel weniger gibt, das meinen Blick anziehen kann. Die Flagge weht im Wind, ein Flecken intensives Rot inmitten des grossen Blaus des Himmels, die einzige Frühlingsblüte in Sichtweite. Ich muss an den Sommer denken, an den 1. August. Niemand weiss, wie es bis dann aussehen wird. Ob wir überhaupt feiern dürfen? Vielleicht werden die Leute deshalb jetzt so patriotisch. Um den ausfallenden Nationalfeiertag auszugleichen.

Halb renovierte Häuser, Farbeimer und Baumaterial in den leeren Türrahmen starren mich beinahe vorwurfsvoll an, fast so, als wäre es ihnen nicht recht, dass ich draussen bin. Und noch immer, die Sonne strahlt, die Welt ist in Ordnung, doch das ist sie nicht. Die Welt bricht auseinander, nichts ist mehr so, wie es war, alles ist anders. Doch die Welt scheint weiterzugehen. So als bräuchte sie uns gar nicht. So als wäre die Welt ohne uns besser dran.

Die Stadt ist tot, Corona der Mörder, doch die Welt... die Welt lebt auf.